

## ZWEI VERSCHIEDENE VERSIONEN DER BEDEUTUNGSKOMPONENTE

ESA ITKONEN

In diesem Aufsatz wird zunächst untersucht, ob der Begriff der Bedeutungskomponente (*semantic marker* genannt), wie er im Rahmen der generativen Grammatik praktiziert wird, faktisch imstande ist, das alte Problem der Analytizität zu lösen, und — was in der Tat die gleiche Frage ist — ob der Begriff selbst sich berechtigen lässt. Danach wird ein distributionell definierter Komponententyp skizziert, der zwar keine fertige Lösung für irgendwelche spezifischen Probleme bietet, aber jedenfalls geeignet ist, die Natur der Wortbedeutung von einem weniger üblichen Gesichtspunkt aus zu beleuchten.

In der sprachwissenschaftlichen Semantik werden die Wortbedeutungen heute wohl allgemein als aus Komponenten bestehende Komplexe dargestellt. Innerhalb der unter dem Namen der 'Komponentenanalyse' bekannten semantischen Richtung wird die Art und Weise angegeben, wie die Komponenten ermittelt werden — meistens geschieht das durch die Konfrontierung zu einem mehr oder weniger deutlich abgrenzbaren Feld gehöriger Worte miteinander — und die Komponenten und ihre gegenseitigen Relationen sind durch ihre Ermittlungsweise bestimmt.<sup>1</sup> In der generativen Grammatik werden die 'Auffindungsprozeduren' bekanntlich als lediglich heuristische Hilfsmittel ausser acht gelassen, was in bezug auf die Semantik besagt, dass die Komponenten (genauso wie in der Syntax Begriffe wie 'Satz' und 'NP') als hypothetische primitive Begriffe des Systems betrachtet werden, die sich nur vom Funktionieren des Gesamtsystems her berechtigen lassen und deren Inhalt bzw. Definition nur indirekt aus den Fällen gefolgert werden kann, wo sie angewendet werden. Die Komponenten werden folglich als empirische Hypothesen angesehen, und als Verifikationskriterium wird ihre Fähigkeit hingestellt,

<sup>1</sup> S. z.B. Robbins Burling, "Cognition and Componental Analysis: God's Truth or Hocus-pocus?", *American Anthropologist*, 66 (1964), 20-28, mit der darauffolgenden Diskussion 116-122.

Intuitionen über Analytizität, Ambiguität, Anomalie, u.dgl. erfolgreich zu präzisieren.<sup>2</sup>

In der Diskussion über die Analytizität wirft Katz in Anlehnung an Quine Carnap eine Leerheit der Definition vor, weil dieser nur mit Hilfe der sog. Bedeutungspostulate bestimmt, welche Sätze analytisch sind, ohne näher anzugeben, worin diese Eigenschaft begründet ist.<sup>3</sup> Andererseits verwirft Katz die These Quines über die unvermeidliche Zirkulärität der eventuellen Analytizitätsdefinitionen,<sup>4</sup> indem er sich vornimmt, die Analytizität mit Hilfe der auf die oben erwähnte Weise als primitiv aufgefassten Komponenten zu definieren. Z.B. die völlige Übereinstimmung der Komponenten des Prädikats mit einem Teil der Komponenten des Subjekts besagt demnach die Analytizität des Satzes. Daraus geht hervor, dass Katz die Analytizität, d.h. 'die Wahrheit auf Grund der Bedeutung', im Sinne der Bedeutungsinklusion versteht, wovon die Synonymie nur ein Spezialfall ist. Es ist deutlich, dass die Bedeutungsinklusion sich nicht nur auf ganze Sätze, sondern auch auf einzelne Konstituenten des Satzes bezieht, und für die Beschreibung der natürlichen Sprachen, wo die Frage nach der Wahrheit nicht primär ist, würde es sich vielleicht empfehlen, alle diese Fälle unter 'Analytizität' zusammenzufassen.<sup>5</sup> Z.B. *stürzen* impliziert 'schnell', sodass die Anwendung der Konstituente *schnell* im Satz *Das Wasser stürzt schnell hinunter* in demselben Sinn notwendig wahr ist wie die Anwendung der Konstituente *unverheiratet* im Satz *Die Junggesellen sind unverheiratet*. Die VP-Konstituente *stürzt schnell hinunter* und der Satz *Die Junggesellen sind unverheiratet* sind also analytisch im hier gemeinten Sinn, aber nur der letztere ist notwendig wahr auch als Ganzes. Weil die VP-Konstituente *stürzt schnell hinunter* ein Satzteil ist, der vom restlichen Teil des Satzes impliziert werden kann, kann sie (oder richtiger gesagt ihre Anwendung) nur in dem Fall notwendig wahr sein, wenn sie tatsächlich impliziert ist. Wenn kein weiterer Satzteil vorhanden ist, ist auch das aus dem Implizierenden und dem Implizierten bestehende Ganze

<sup>2</sup> S. Jerrold J. Katz, "Some Remarks on Quine on Analyticity", *The Journal of Philosophy*, 64 (1967), 36-52, und für eine allgemeinere Orientierung *The Philosophy of Language* (New York and London, Harper & Row, 1966) desselben Autors, bes. 151-175.

<sup>3</sup> S. Rudolf Carnap, "Meaning Postulates", *Meaning and Necessity* (The University of Chicago Press, 1964; 2. erweiterte Aufl., 1965), 222-229. Die von Carnap später (s. "Meaning and Synonymy in Natural Languages", *a.a.O.*, 233-247) angedeuteten operationellen Definitionen können hier unberücksichtigt bleiben, weil sie jedenfalls nur grobe Annäherungen an die intuitiv gefühlte Analytizität sein können.

<sup>4</sup> S. Willard Van Orman Quine, "Two Dogmas of Empiricism", *From a Logical Point of View* (New York, Harper & Row, 1963; 1. Aufl., 1953), 20-46.

<sup>5</sup> Der Terminus 'Bedeutungsinklusion' selbst wäre natürlich besser geeignet, wegen der Übersichtlichkeit wird er aber hier nicht angewendet.

notwendig wahr, es hat aber inzwischen die Satzform angenommen: *Das Hinunterstürzen geschieht schnell*. — Die Kontradiktion ist die Negation der Analytizität, und zwar die Negation im Sinn der 'positiven Dissimilarität', um einen Ausdruck Russells anzuwenden.<sup>6</sup> Nach der geläufigen Auffassung unterscheidet sich die Kontradiktion von der Anomalie dadurch, dass sie keinen Sprung von einer logischen Kategorie in eine andere beinhaltet.

Die Frage ist nun, ob Katz — wie er selbst behauptet — imstande ist, die Analytizität mit Hilfe der Komponenten ohne Zirkulärität zu definieren, d.h. ob die Komponenten nicht wiederum vom Begriff der Analytizität in einer relevanten, nicht-heuristischen Weise Gebrauch machen. Zugleich wird natürlich gefragt, ob die Komponenten tatsächlich als echte Hypothesen angesehen werden können.

Nun stehen die Komponenten ihrerseits nicht einfach da, sondern sie sind auch ein Gegenstand von Intuitionen, und es stellt sich heraus, dass die Intuitionen über Komponenten mit deren Ermittlungsmethoden identisch sind. Diese Methoden sind z.B. von Bendix exemplifiziert worden,<sup>7</sup> und dabei spielen die Analytizität und die Kontradiktion eine hervorragende Rolle: Es werden z.B. zwei Wörter a und b (z.B. *leihen* und *geben*) in einen identischen Satzrahmen P (z.B. *Er hat mir das Buch \_\_\_\_\_*) gestellt, und hinzu wird ein Satz Q (*und so gehört es mir eigentlich nicht*) gefügt, der von P<sup>a</sup> impliziert wird und mit P<sup>b</sup> kontradiktorisch ist. Q expliziert nun eine Komponente von a, während ~ Q eine Komponente von b expliziert. Es kann m.E. nicht geleugnet werden, dass unsere Intuitionen über Komponenten auf ähnliche, analytische Fälle bzw. auf von solchen Fällen ableitbare Fälle zurückgehen. An und für sich kann der Inhalt der einzelnen Komponenten gegebenenfalls von einer (partiellen) ostensiven Definition o.dgl. abgeleitet werden, soweit sie aber gerade als Komponenten funktionieren, werden sie vermutlich nur in den oben dargestellten Zusammenhängen ersichtlich. — Die Argumentation bleibt die gleiche, auch wenn die engere Fassung der Analytizität akzeptiert wird, wonach die jeweils vorliegenden Sätze bzw. Satzkomplexe nur als Ganze analytisch sein können.

Was hier mit Hilfe der Analytizität bzw. der Bedeutungsinklusion gezeigt wurde, ist lediglich eine Explizierung dessen, was bei der normalen Bedeutungsdifferenzierung vor sich geht: Wenn z.B. die Vergleichung von

<sup>6</sup> D.h. \*"Die roten Rosen sind nicht rot" bedeutet z.B. \*"Die roten Rosen sind grün", aber nicht \*"Die roten Rosen sind flüssig".

<sup>7</sup> Edward Herman Bendix, *Componential Analysis of General Vocabulary* (Bloomington, Indiana University, & The Hague, Mouton, 1966); s. bes. 17-33.

stürzen mit *sinken* die Komponente 'schnell' einerseits und die Komponente 'langsam' andererseits ergibt, so setzt dies nach der hier geäußerten Ansicht die Möglichkeit analytischer und kontradiktorischer Sätze voraus, in denen der betreffende Unterschied explizit zum Ausdruck kommt (z.B. *Er stürzte schnell/\*langsam hinaus*).<sup>8</sup> Hier verschwindet also die Grenze zwischen der Wort- und der Satzsemantik — und zugleich die Möglichkeit, die eine Art als Hypothese aufzufassen und sie durch die andere zu verifizieren —, insofern als die gewöhnlich in die Wortsemantik gerechneten Distinktionen auf zur Satzsemantik gehörende Relationen zurückgeführt werden.

Jetzt wird es deutlich, dass die von Katz vorgeschlagene Verifikation der als Hypothesen aufgefassten Komponenten durchaus leer ist: Weil die Komponenten aufgrund der Analytizität ermittelt werden bzw. auf ihr beruhen, ist es unmöglich, dass sie nicht imstande wären, die Analytizität zu explizieren; es können also überhaupt nur richtige 'Hypothesen' gebildet werden. Dass Katz die Tatsache der Komponentenermittlung bzw. der weiteren (wenn auch zirkulären) Reduzierbarkeit der Komponentenintuition verschweigt, ändert nichts an deren Tatsächlichkeit. Die Idee der Hypothese kann auch durch die Berücksichtigung weiterer Satzrelationen nicht aufrechterhalten bleiben, weil die dabei aufkommende Evidenz keineswegs unabhängig ist. Es wäre z.B. nicht sinnvoll zu 'prädictieren', dass wenn ein analytischer Satz auf eine oder andere Weise negiert wird, der resultierende Satz kontradiktorisch ist, denn diese 'Prädiktion' selbst ist analytisch: Wenn der resultierende Satz nicht kontradiktorisch ist, war auch der Ausgangssatz nicht analytisch. Entsprechend wird die Ambiguität von der Analytizität abgeleitet: es gibt Fälle, wo ein analytischer Satz  $A + B$  auch eine andere, nicht-analytische Interpretation zulässt; dabei kann aus  $A + B$  ein neuer analytischer Satz gebildet werden, indem der Teil  $B$  durch einen neuen Ausdruck  $C$  ersetzt wird.  $C$  expliziert nun eine Komponente (bzw. ein Komponentenbündel) des Teiles  $A$ , und zwar eine Komponente, die sich zwangsläufig von derjenigen unterscheidet, die durch  $B$  expliziert wurde: die  $C$ -Komponente wird ja von etwas impliziert, wovon die  $B$ -Komponente nicht impliziert wird, und umgekehrt.  $A$  enthält also eine Ambiguität, indem  $A^1 + B$  einerseits und  $A^2 + C$  andererseits analytisch sind. Es scheint, dass der Begriff von Akzeptabilität noch nötig ist, um die Anomalie und die Synthetizität

<sup>8</sup> Es ist selbstverständlich, dass der Begriff der Analytizität in natürlichen Sprachen nur relativ sein kann (vgl. Quine, *a.a.O.*). Falls trotzdem eine völlige Exaktheit erzielt werden soll, so muss die Zuordnung der Komponenten zu einzelnen Wörtern mehr oder weniger den Charakter der Bedeutungspostulate annehmen. Die Relativität darf aber nicht mit der Nicht-Existenz verwechselt werden.

zu definieren: die akzeptablen Sätze, die nicht analytisch sind, sind synthetisch, und die nicht-akzeptablen Sätze, die nicht kontradiktorisch sind, sind anomal.

Wenn ich nach dem Obengesagten auch geneigt sein könnte, der Intuition über die Analytizität eine sozusagen genetische Primarität der Intuition über die Komponenten gegenüber zuzusprechen, gebe ich jedenfalls zu, dass die Komponenten für die Definition der Analytizität genauso notwendig sind wie die Analytizität für die Definition der Komponenten.<sup>9</sup> Demnach dürfte die Quinesche These über die Zirkularität der Analytizitätsdefinitionen gültig bleiben,<sup>10</sup> was jedoch — angesichts der intuitiv deutlich ausgeprägten konträren Evidenz — nicht besagt, dass auch die Quinesche These über die Fiktivität der Unterscheidung zwischen analytisch und synthetisch akzeptiert werden müsste. — Wenn man bewusst darauf verzichtet, die Komponenten zu definieren (statt z.B. die Analytizität als den primitiven Begriff zu wählen), und auf ihrer Grundlage die anderen Begriffe explizit definiert, so ist dies natürlich eine übersichtliche und legitime Art und Weise, die vorhandenen Kenntnisse zu systematisieren; sie kann aber nicht verifiziert werden, solange sie implizit wenn auch nicht explizit zirkulär bleibt und keine unabhängige Evidenz vorhanden ist.

Es wurde oben angenommen, dass das Operieren mit Komponenten zwangsläufig eine Zirkularität involviert und dass sie im wesentlichen darauf eingestellt sind, vorhandene Intuitionen bzw. Kenntnisse zu explizieren; in der Berücksichtigung der Satzrelationen offenbarte sich ferner einigermassen eine distributionelle Betrachtungsweise. — Ein derartiger Komponentenbegriff kann aber durch einen ausgeprägt distributionell orientierten Komponentenbegriff ergänzt werden, bei dem es wenigstens bis zu einem gewissen Grad um eine Konstruierung neuer Kenntnisse geht — wenn die Komponenten auch in beiden Fälle grossenteils indentisch sind — und der zugleich eine ganz andersartige Bedeutungsdefinition ergibt. In diesem Zusammenhang ist ferner die Frage nach der Defi-

<sup>9</sup> Was die Forderungen nach einer expliziten Definition der Komponenten betrifft, s. z.B. N. L. Wilson, "Linguistic Butter und Philosophical Parsnips", *The Journal of Philosophy*, 64 (1967), 55-67. Im Aufsatz "Types and Ontology" von Fred Sommers (*Philosophical Review*, 72 (1963), 327-363) taucht dieselbe Schwierigkeit auf: die Kategorien werden da letzten Endes aufgrund der Signifikanz der Sätze definiert, während die Signifikanz nichts anderes ist als Kompatibilität der Kategorien.

<sup>10</sup> Vgl. auch das Kapitel "How are Types Determined?" des Aufsatzes "Categories" von Gilbert Ryle, in *Logic and Language*, hrsg. von Antony Flew (New York, Anchor Books, 1965; 1. Aufl. des 2. Bandes, 1953), 296-297.

nition der Komponenten nicht relevant, sie könnte aber im Prinzip hier genauso beantwortet werden wie oben.<sup>11</sup>

Es geht einfach darum, dass in verschiedenen Kontexten beobachtet wird, welche Wörter gegeneinander ausgetauscht werden können und welche nicht; die Beobachtung beschränkt sich also nicht auf das faktische Vorkommen in einem Korpus. Die Kontexte, die ein Wort A zulassen und die Wörter B und C ausschliessen, bringen beim Vergleich mit Kontexten, die alle drei Wörter zulassen, irgendeinen semantischen Unterschied oder irgendwelche semantischen Unterschiede zwischen A einerseits und B bzw. C andererseits zum Vorschein, und diese Unterschiede können einerseits als Komponenten von A und andererseits als Einschränkungen für die jeweiligen Geltungsbereiche von B und C interpretiert werden.<sup>12</sup> Weil die Zahl der heranzuziehenden Kontexte unbeschränkt ist, ist auch die Zahl der Komponenten in keiner Weise vorher bestimmt.

Wenn z.B. B von einem A zulassenden Kontext durch eine Komponente a ausgeschlossen ist, ist es deutlich, dass B die entgegengesetzte Komponente  $\sim a$  besitzt; und in Kontexten, wo sowohl A als B auftreten, bleibt die Distinktion zwischen a und  $\sim a$  latent. Falls innerhalb der semantischen Distribution von A sowohl a als  $\sim a$  vorkommen, d.h. falls A zwei in Widerspruch stehende Komponenten besitzt, muss je nach der Relevanz von a und  $\sim a$  entschieden werden, ob zwei verschiedene Wortbedeutungen vorliegen oder nicht. Diese Entscheidung ist vornehmlich nur von praktischer Bedeutung, denn man kann sich ja damit begnügen, die vorliegenden Verschiedenheiten zu zeigen, ohne sie zu benennen.

Einige Beispiele: Es gibt Kontexte, wo *ausdrücken* auftritt, aber *mitteilen* unzulässig ist, weil die nämlichen Kontexte bzw. die Vorkommen von *ausdrücken* in den nämlichen Kontexten die Komponente 'Mangel an Rationalität beim Objekt' besitzen; entsprechend wird *zeigen* von gewissen Kontexten, wo *ausdrücken* auftritt, durch die Komponente 'präziser

<sup>11</sup> Für den Fall, dass eine ausdrückliche Berücksichtigung der Distribution irgendwie berechtigt werden sollte, sei folgendes erwähnt: Erstens bin ich von der Korrelation zwischen Distribution und Bedeutung überzeugt und verstehe nicht die diesbezüglichen Einwände Bar-Hillells (s. "Logical Syntax and Semantics", *Language*, 30 (1954), S. 230-237); *grün* und *rot* haben verschiedene Bedeutungen, aber sicherlich auch verschiedene Distributionen: *rot* verbindet sich mit *Blut* und *grün* mit *Gras*, aber nicht umgekehrt. Und sogar wenn dies nicht der Fall wäre, besitzt die semantische Distribution als innersprachliches Phänomen jedenfalls ein autonomes Interesse, sodass es sich lohnt, ihre Gesetzmässigkeiten aufzudecken: was die Substituierbarkeit betrifft, gibt es in genügend zahl- und umfangreichen Kontexten nämlich keinen Zufall.

<sup>12</sup> Dabei wird Einfachheit halber angenommen, dass eine Unterscheidung zwischen den semantischen und den morphologisch-syntaktischen Faktoren möglich ist und dass der Einfluss der letzteren hier unbeachtet bleibt.

Sprachgebrauch' ausgeschlossen. In beiden Fällen ist es deutlich, dass *mitteilen* bzw. *zeigen* die jeweils entgegengesetzte Komponente besitzt. In den Kontexten, wo sowohl *ausdrücken* als *mitteilen* bzw. *zeigen* vorkommen, sind folglich die betreffenden Unterschiede neutralisiert. In verschiedenen Kontexten werden für *ausdrücken* sowohl die Komponente '+Tätigkeit' als die Komponente '-Tätigkeit' ermittelt, und dieser Widerspruch reicht wohl aus, um die Postulierung einer Polysemie zu motivieren.

Was die praktische Durchführung dieser Methode betrifft, so treten Schwierigkeiten besonders bei der Identifizierung von Komponenten auf. Wenn man distributionell vorgeht, stösst man oft auf Komponenten, die man sonst leicht übersehen hätte; weil es aber vielfach um Komponenten geht, die man normalerweise als blosse Nuancen bezeichnen würde, ist es folglich oft schwer zu entscheiden, ob genau dieselbe Komponente vorliegt oder nicht.

Es stellt sich heraus, dass die Zahl der Komponenten, die einem Wort in jedem Einzelfall zukommen, deutlich im Verhältnis zum Umfang des jeweiligen Kontextes steht: in einem gut spezifizierten Kontext können ja einzelne Wörter normalerweise nur durch sehr wenige andere Wörter, und eventuell durch kein anderes Wort, ersetzt werden, und jedes ausbleibende Wort weist ja auf eine — allerdings natürlich nicht immer neue — Komponente des im Kontext zulässigen Wortes hin. Wenn die Wortbedeutungen als auf diese Weise gewonnene Komponentenkomplexe angesehen werden, besagt das zugleich, dass die Wortbedeutungen sich in verschiedenen Kontexten verschieden realisieren. Wenn ferner jede für eine gewisse Bedeutung einmal ermittelte Komponente als eine latente Möglichkeit betrachtet wird, wie oben, so ist damit gesagt, dass diese Komponente sich im Zusammenhang mit der fraglichen Bedeutung auch später realisieren kann und insofern in die Sprache (= *langue* bzw. *competence*) und nicht etwa in die Rede (= *parole* bzw. *performance*) gehört. Dadurch werden aber virtuell auch alle nicht-kognitiven (wort-)semantischen Erscheinungen in die Sprache gerechnet, wenn sie gegebenenfalls nur eine distinktive Fähigkeit besitzen können. Andererseits gibt es zwischen Komponenten deutliche Unterschiede, indem gewisse Komponenten relevanter bzw. bedeutungskonstitutiver sind als gewisse andere; die durch die Ausschliessung auf eine oder andere Weise peripherer Wörter ermittelten Komponenten erweisen sich als periphär, und wenn zwischen solchen Komponenten ein Widerspruch auftaucht, neigt man im allgemeinen dazu, sie als blosse zufällige Bedeutungsnuancen wegzuerklären. Nach der obigen Auffassung sollten zwar auch die Nuancen in die Sprache gerechnet werden,

es ist aber deutlich, dass ihre Zahl nicht vorauszusehen ist. Unter den Komponenten besteht jedenfalls eine ganze Hierarchie; was als bedeutungskonstitutiv gelten darf und was nicht, kann nur nach logischen Kriterien entschieden werden, wobei die Vorkommenshäufigkeit allerdings ein heuristisches Hilfsmittel bietet. — Wie aus dem Obengesagten hervorgeht, wird hier der Standpunkt eingenommen, dass es wenigstens in der Theorie unmöglich ist, die Verschiedenheiten, die aus der Verschiedenheit der aussersprachlichen Denotata resultieren, von denjenigen zu unterscheiden, die als 'echt' innersprachlich bzw. semantisch gelten dürfen.

In diesem Rahmen bekommt der Begriff 'Realisierung der Wortbedeutung' eine konkrete Interpretation, die übrigens im entgegengesetzten Verhältnis zur Information der Wortbedeutung steht: wenn die Zahl der möglichen Alternativen abnimmt, nimmt die Intensität der Realisierung zu. Diese Sehweise gibt offenbar eine gewisse Motivierung der alten Behauptung, dass die Wortbedeutungen überhaupt nur im Satz existieren können: der obigen Argumentation gemäss ist die Realisierung aller Wortbedeutungen im Nullkontext die gleiche, nämlich Null, wenn sie auch zu gleicher Zeit ihre Identität auf einer latenten Stufe bewahren.

Ogleich das Problem der Realisierung von Bedeutungen bzw. der Entstehung von Bedeutungsnuancen offensichtlich ein ziemliches Interesse besitzt, ist es kaum je systematisch behandelt worden.<sup>13</sup> Was den letzteren Prozess im besonderen betrifft, so vollzieht er sich wohl meistens unter Bezugnahme auf irgendwelche spezifischen sozialen Kontexte; weil diese aber kaum fixiert werden können, muss der Prozess anhand gut spezifizierter sprachlicher Kontexte beobachtet werden.

Oben wurde ganz bewusst auf die Frage nicht eingegangen, ob die Komponenten jeweils als wortinhärente Eigenschaften oder aber als Selektionsbeschränkungen des Wortes zu betrachten sind.<sup>14</sup> Es ist nämlich nicht klar, ob diese Zweiteilung nur technisch ist oder ob sie auch eine empirische Motivation haben soll und — wenn die letztere Alternative die richtige ist — worin diese Motivation besteht. Soll man z.B. sagen, dass *stürzen* die Selektionsbeschränkung [Etwas Schweres \_\_\_\_\_] besitzt, oder ist es nicht gerade die durch *stürzen* ausgedrückte Bewegung, die schwer ist? Und auch in einem scheinbar so einfachen Fall wie bei *befehlen*, wo das Verb die Selektionsbeschränkung [Lebendig \_\_\_\_\_] besitzt,<sup>15</sup> ist diese Selektionsbeschränkung zugleich eine inhärente Eigenschaft des

<sup>13</sup> Die Metaphern bilden hier eine Ausnahme.

<sup>14</sup> S. Katz, *a.a.O.* Die von Chomsky eingeführten 'selektionalen Regeln' stimmen mit den Selektionsbeschränkungen im wesentlichen überein, s. *Aspects of the Theory of Syntax* (Cambridge, Mass., The M.I.T. Press, 1965), 113-120.

<sup>15</sup> S. Chomsky, *a.a.O.*

Verbs, weil sie sogar von mehreren voraussichtlichen inhärenten Eigenschaften von *befehlen* — etwa 'Tätigkeit', 'Äusserung', o.dgl. — impliziert wird, die ihrerseits logisch gesehen ganz genauso gut als Selektionsbeschränkungen funktionieren könnten, nachdem sie entsprechend zu 'Tätig' und 'Äusserungsfähig' umformuliert worden wären.

Es wurde also darauf verzichtet, Komponenten auf bestimmte Konstituenten zu lokalisieren, was zugleich die Möglichkeit einer semantischen Diskontinuität bzw. einer allerdings schwer zu definierenden allgemeinen Satztonung offen liess. Es ist selbsterklärend, dass wenn man in diesem Referenzrahmen auf die Satzsemantik überhaupt Bezug nehmen will, die oben angedeuteten Fakten einer semantischen Satzstruktur irgendwie untergeordnet werden müssen. Die Versuche, die Struktur des Satzes nach den semantisch — und nicht syntaktisch — relevanten Kriterien zu gestalten, haben aber jedenfalls erst<sup>16</sup> angefangen.

*Massachusetts Institute of Technology*

<sup>16</sup> Geschrieben im September 1968.